

Abonnementpreis vierteljährlich 6/4, incl. Prämienloose 5 Bk., durch die Post bezogen 6 Bk. Jede einzelne Nummer 25 Pf. Belegexemplar 10 Pf. Gebühren für Extrablätter ohne Postbeförderung 25 Bk. mit Postbeförderung 48 Bk.

Inhalte 5 Bsp. Feuilleton 30 Bk. Mehrere Schriften laut unserem Preisverzeichnis. — Lat. - Griech. Buch nach höherem Lack.

Vertrauen unter den Redaktionsmitgliedern die Spalte 40 Pf. Insette sind stets an d. Expedition zu senden. — Abgabe wird nicht gegeben. Zahlung pro numerando oder durch Postnachnahme.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Montag den 7. Juni 1880.

74. Jahrgang.

Erscheint täglich früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition Johannisstraße 33.

Sprechstunden der Redaction: Vormittags 10—12 Uhr. Nachmittags 4—6 Uhr.

Für die Rücksendung einzelner Nummern macht die Expedition nicht verantwortlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feiertagen früh bis 1/2 9 Uhr.

In den Schulen für Inf. - Annahme: Otto Krumm, Universitätsstr. 22, Louis Köhler, Katharinenstr. 19, nur bis 1/2 3 Uhr.

№ 184.

Vermietung.

In dem der Stadtgemeinde gehörigen Hausgrundstück, Grimmaische Straße Nr. 37, sollen

1) zwei in der III. Etage befindliche, jeither zu Expeditionszwecken benutzte Stenografen Zimmer, von denen das eine nach der Grimmaischen Straße hinaus, das andere nach dem Hofe zu gelegen ist, nebst einer Stenografen Kasse in der II. Etage

und

2) eine Kellerabtheilung

vom 1. October d. J. an auf drei Jahre

an Rathshofe, eine jede Nummer für sich, an die Weißbrotbäcker anderweit vermietet werden.

Die Vermietungs- und Vermietungsbedingungen nebst Inventarium der zu vermietenden Localitäten liegen schon vor dem Termin auf dem Rathhaussaale, I. Etage, zur Einsichtnahme aus.

Leipzig, den 3. Juni 1880.

Freitag, den 18. d. M., Vormittags 11 Uhr an Rathshofe, eine jede Nummer für sich, an die Weißbrotbäcker anderweit vermietet werden. Die Vermietungs- und Vermietungsbedingungen nebst Inventarium der zu vermietenden Localitäten liegen schon vor dem Termin auf dem Rathhaussaale, I. Etage, zur Einsichtnahme aus. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi. Stöß.

Politische Uebersicht.

Leipzig, 6. Juni.

Se. Majestät der Kaiser hat an Rath und Stadtvorordnete der Stadt Magdeburg folgende Cabinets-Ordre erlassen:

Nachdem Ich in Folge Ihrer Einladung an den Festlichkeiten, welche zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren erfolgte definitive Vereinigung des Erzstifts Magdeburg mit Kur-Brandenburg am gestrigen Tage veranstaltet worden sind, Theil genommen habe, drängt es Mich, der Stadt Magdeburg für die überaus freundliche Aufnahme, welche Ich an diesem Gedentage bei der dortigen Bevölkerung gefunden habe, Meinen warmsten Dank auszusprechen. Es hat Mir ungemein wohlgethan, zu erkennen, wie Magdeburg durch den ungewöhnlichen Schmutz, den es zu Meinem Empfange angelegt, das Bewußtsein kund gegeben hat, daß die Verbindung mit Meiner Monarchie, mit welcher es im Laufe der Jahrhunderte — unbeeinträchtigt von kurzer Trennung — durch Freud' und Leid fest verwachsen ist, die Basis seiner jetzigen Wohlthat und der Fortdauer seines Gedeihens ist. Die Berücksichtigung des Vertreters der Stadt hat dadurch eine glänzende Bestätigung erfahren. Die zahlreichen Ausdrücke, welche Mir von allen Seiten, im Anschlusse an die Hauptstadt, auch von dem übrigen Herzogthum dargebracht worden sind, haben Meine Uebergzeugung von Neuem bekräftigt, daß das Magdeburger Land ein fester Hort des treuesten Patriotismus ist; — in Wahrung dieser Gesinnung können Stadt und Land sicher sein, wie bei Meinen Vorgängern an der Krone, so auch bei Mir und Meinen Nachfolgern stets einem landesväterlichen Wohlwollen für ihr Interesse zu begegnen. Wenn auch ein tiefbetäubendes Ereigniß Mich verjüchert ließ, dem, heiterem Frohsinn gewidmeten Theile des Festtags beizuwohnen, wird doch die Magdeburger Jubelfeier in Meiner dankbaren Erinnerung ungeschwächt fortleben.

Eine der bemerkenswerthen Erscheinungen in der jetzt in Berlin tagenden Kirchengesetzcommission ist das Verhalten des Abg. Dr. Brühl. Die „Magdeb. Bzg.“ sagt über ihn: Dieser Herr, der evangelischen Kirche zugehörig und sogar Präses der evangelischen Synode zu Hannover spielt in der Commission den Anwalt des Centrums. Zu sämtlichen Paragrafen des Entwurfs bringt er Änderungsanträge ein, deren Inhalt weit über die Puttkamer'sche Vorlage hinausgeht; ja so päpstlich sind die Brühl'schen Vorschläge, daß das Centrum sie als eine ganz vorzügliche Befestigung seiner Stellung ansetzt und sich willig der Führung seines Hospitanten anvertraut. Wenn Windthorst, Schuler, Reichensperger, Franz und Majunk für die katholische Sache eintreten und diese Sache nennentlich über die Interessen des Staates stellen, so begreift man Das, weil sie, in römisch-katholischen Anschauungen groß geworden, nichts Höheres kennen, als die Papstkirche. Aber wie kommt Herr Dr. Brühl dazu, sich für die Römischen ins Zeug zu legen und für die Bischöfe des Papstes eifriger als für irgend ein katholisches Mitglied der Commission zu sprechen? Der Präses der hannoverschen Synode gehört zu der evangelischen Minorität, die sich seit dreißig Jahren angelegen sein läßt, die Unterschiede zwischen Papsttum und Lutherthum zu verwischen. Die Protestanten nach Art des Abg. Brühl sind politische Reactionäre um jeden Preis, die sich vom Autoritätsprincip leiten lassen, und weil die Autorität nirgends voller und mächtiger zum Ausdruck kommt als in der Papstkirche, so giebt sie ihnen ihre politisch-kirchlichen Ideale. Das Patrimonium Petri und die lutherische Pfarrhufe stehen nach Brühl'scher Theorie auf einerlei Recht mit jedem Fürstenthron, und so kommt es, daß der hannoversche Synodepräses als Verfechter des Papstthums zugleich Anwalt des Weltenthums ist. Von einer evangelisch-protestantischen Ader hat er Nichts an sich, er weiß

nur von seinem ganz einseitigen kirchlichen Standpunkte aus die Sache Roms zu verstehen, das keine particularistische Hoffnungen nährt.

Die officiöse „Norddeutsche Allg. Bzg.“ kommt noch einmal aus der Hamburger Lehrertage und dessen Verhandlungen zurück und richtet zum Schluß an die Lehrwelt folgende Ermahnung: „Es kann ja natürlich nicht die Rede davon sein, die Lehrer von dem öffentlichen Leben oder von der Theilnahme an der Arbeit auszuschließen zu wollen, welche den Inhalt dieses Lebens bildet. Im Gegentheil. Nur soll der Lehrer sich nicht zum Agenten der politischen Parteien machen und sich nicht von der Eitelkeit beherrschen lassen, eine Rolle zu spielen, wie sie den Schwärmern in öffentlichen Versammlungen leicht genug zufällt. Die Lust an Wanderversammlungen ist freilich eine Zeitkrankheit, welche um so weiter um sich greift, je weniger wahrhaft realer Nutzen durch die freiwilligen Parliamente gestiftet wird und gelistet werden kann, schon weil die Localen Verhältnisse für die etwa zu fassenden Beschlüsse gewöhnlich ausschlaggebend wirken. Man wird die Lehrer nicht gegen das in der Zeit liegende Contagium abzuwehren können; vielleicht haben die sogenannten Lehrertage sogar das Gute, daß sie die falschen Bestrebungen eines Theils der Lehrer am deutlichsten darlegen. Wir unserserseits aber glauben eine Pflicht gegen den gesammten Lehrerstand zu erfüllen, wenn wir gegen die falschen Tendenzen, denen sich ein Theil derselben hingiebt, protestiren und damit vielleicht dem größeren Theile Muth machen, sich gegen den Terrorismus zu wehren, welchen die lautesten Schwärmer gewöhnlich am leichtesten ausüben.“

Die in Rom erscheinende päpstliche „Aurora“ beginnt eine Reihe hochofficiöser Artikel über die gescheiterten Verhandlungen zwischen Preußen und dem päpstlichen Stuhle. Der Inhalt des ersten, der in Deutschland schwerlich großen Eindruck machen wird, ist folgender: Der Culturkampf brachte Deutschland so viel Unruhe und eine solche Entwidlung der Socialisten, daß es den Wunsch äußerte, Frieden mit der Kirche zu schließen. Nun wäre es Preußens Pflicht gewesen, die Kirche und ihre Grundzüge so zu nehmen, wie sie sind. Die Kirche regiere sich aber im Wesentlichen selbst, und wer mit ihr verhandeln wolle, müsse ihr Recht, die Hierarchie selbst zu ordnen, ihre Geistlichen zu unterrichten und zu prüfen, als gegeben voraussetzen und annehmen. Preußen aber wolle gleichen Schrittes mit der Kirche gehen und mit ihr um Rechte streiten, welche der Papst als unaufgebbar bezeichnet hatte. Es zeige sich darin der Einfluß des Judenthums auf die moderne Zeit. Die Kirche könne sich aber nicht auf halb-jüdisches Handeln einlassen, sondern verlange die Anerkennung ihres vollen Rechtsstandpunktes. Was sie den Deutschen dafür geboten, sei die Unterstützung des Reiches gegen die Socialisten gewesen, und zwar nicht bloß theoretische, sondern sehr praktische, da sie allein den Socialismus erfolgreich bekämpfen könne.

Die gegenwärtige englische Regierung zählt zwei wirkliche, das heißt im Lehramt thätige Professoren zu ihren Mitgliedern. Sir William Harcourt, der Minister des Innern, ist Professor des Völkerrechts, und Hancock, der Generalpostmeister, ist Professor der National-Ökonomie, beide bei der Universität Cambridge. Wie es heißt, beabsichtigen beide Herren, ihre Professuren beizubehalten und auch, wie gewöhnlich, ihr Lehramt auszuüben. Daß ein Minister des Innern und ein Generalpostmeister Collegien lesen, dürfte nicht häufig vorgekommen sein. Das Collegienlesen beschränkt sich indessen auf verhältnißmäßig wenige Vorlesungen.

Am Freitag mußten wir eine in Paris eingegangene Nachricht mittheilen, nach welcher der erste kriegerische Zusammenstoß zwischen Montenegrinern und Albanesen aus dem Lager bei Lusi stattgefunden. Diese Nachricht hat bis heute nicht nur keine Bestätigung gefunden, es wird vielmehr in einem Telegramm aus Ragusa vom 4. Juni (vgl. vor. Nr.) gemeldet: „Der englische Consul Green aus Skutari ist gestern in Cetinje angekommen. Green ist von der

englischen Regierung beauftragt, zwischen den Albanesen und Montenegrinern zu vermitteln, und forderte bei seiner Abreise von Skutari die albanesische Liga auf, vor seiner Rückkehr Nichts zu unternehmen.“ Wenn der Kampf wirklich entbrannt wäre, so würde die Vermittelung des Consuls zwecklos sein; andererseits muß der Zusammenstoß so nahe bevorstehen, daß das Eingreifen der Botschafter in Konstantinopel zu spät kommen würde, daher muß der englische Consul sein Heil versuchen, damit keine vollendete Thatsache der diplomatischen Action vorgeht.

Sehr unangenehm für die türkische Regierung lassen sich die Dinge in Mesopotamien an. Der Zustand im Bagdader Bezirk soll, dem „Standard“ zufolge, an Stärke schnell zunehmen. Der Telegraph zwischen Bagdad und Bassorah ist zerschritten worden. Englische Dampfer wagen es nicht, den Tigris zu befahren, da die Kraber Verteidigungswerte längs des Flusses aufgeworfen haben. Die Regierungstruppen sind numerisch unzureichend und vermeiden es so viel als möglich, sich auf einen Kampf einzulassen. Die Gouverneure von Bagdad und Bassorah werden sehr getadelt. Die Stämme legen, wie immer, im Streite mit einander, vereinigen sich aber gegen die Türken. Die Kraber verlangen Selbstregierung unter englischem Schutze. Dem „N. W. Tzbl.“ wird aus London telegraphirt, daß die Rebellen in Mesopotamien den in Bagdad in der Verbannung lebenden Sulaiman Pascha aufzufordern, sich an ihre Spitze zu stellen und das Khalifat wieder aufzurichten zu helfen. Letzterer werde daher jetzt von den Türken streng bewacht. Aus Arabien strömen viele Freiwillige zu den Rebellen nach Mesopotamien.

Musik.

Carola-Theater.

Leipzig, 6. Juli. Herr Director Julius Hofmann hatte zur „Eröffnungs-Vorstellung“ seines „Gesamst-Opern-Gastspiels“ im „Carola-Theater“ zu Leipzig Mozart's Oper: „Die Hochzeit des Figaro“ gewählt. Diese Wahl ist jedenfalls als eine sehr glückliche zu bezeichnen; denn jene Königin der komischen Oper hat schon im vorigen Jahre während der Direction des Herrn Hofmann im Carola-Theater einen so großen Triumph gefeiert, daß in diesem Jahre eine Wiederholung derselben lebhaft gewünscht wurde. Viele der Leipziger Kunstfreunde, welche die von dem genannten Leiter engagierten, früher in Leipzig thätigen Kräfte in hohem Grade verehren, erwarteten mit Freuden das Auftreten derselben in einem Werke, welches als das wunderbarste Product des schöpferischen Genies unmittelbar auf die Hörer wirkt und den Darstellenden Gelegenheit bietet, im Solo- und Ensemble-Gesange ihr Leistungsvermögen in umfassender Weise zu entfalten.

Schon früher ist hervorgehoben worden, daß Frau Dr. Bescha-Leutner und Frau Lijmann-Guytschach durch ihre Darbietungen den höchsten Preis errungen haben. Auch jetzt ist es die Pflicht der Kritik, wiederum zu constatiren, daß wohl in der gesammten Bühnenwelt eine vorzüglichere Vertretung der beiden Partien „Susanne“ und „Cherubino“, nicht aufgefunden werden kann. Bereits im vorigen Jahre konnte ich mich dahin äußern, daß die „Susanne“ der Frau Dr. Bescha-Leutner zu den bedeutendsten Leistungen gehöre, welche die deutsche Kunstwelt überhaupt kenne. Auf der gleichen künstlerischen Höhe sich behauptend verband Frau Bescha-Leutner auch dieses Mal wieder alle Gaben des ihr verliehenen herrlichen Talents mit der ausgezeichnetsten Durchbildung. Die wunderbare Gesangstechnik, die graziose Charakteristik selbst in den Situationen, in welchen Susanne das angeborne Wildfang-naturell nicht unterdrücken kann, die pietätvolle Wiebergabe des musikalischen Inhalts: kurz alle Einzelheiten der musikalischen und dramatischen Interpretation waren geeignet, die Bewunderung vor der andauernden, in jedem Jahre mit demselben Glanze hervortretenden Leistungskraft der genannten Künstlerin hervorzurufen. Den Höhepunkt in der musikalischen Durchführung erreichte sie wieder im Vortrag der Arie im letzten Acte „O süßne länger nicht“, welche sie mit dem schönsten Wohlwille ihres herrlich geschulten Organs und mit der größten Theilnahme in der Phrasirung reproducirte. Bei diesem sozusagen bestirrenden Vortrage erinnerte sich wohl mancher Kunstfreund der so schön charakterisirenden Worte des Mozart-biographen Otto Jahn: „Diese einfachen wie in seliger Ruhe sich wiegenden Töne, die man wie die gewürzte sommerliche Abendluft einzuathmen glaubt, waren von einem milden Feuer durchglüht, das die Seele im Innersten erbeben macht, herauschend, lockend, wie das Lied der Nachtigall.“

Dieser „Susanne“ gegenüber erschien die Schwärmerin des Bagen „Cherubino“ als eine ganz natürl-

liche. Mit bezaubernder Grazie, mit vollendetem Technik führte Frau Lijmann-Guytschach den Charakter des Junkers durch; sie bewies mit dieser Leistung aufs Neue, daß sie als „Cherubino“ irgend welche Rivalität nicht zu scheuen hat. Deutschland wird sich, wie ich schon im vorigen Jahre bemerkte, nur weniger Sängern rühmen können, deren Begabung und technisches Können bezüglich der in Rede stehenden Rolle an das künstlerische Leistungsvermögen der Genannten hinarreichen. Ihre köstliche Interpretation zeigte auch dieses Mal den Bagen als eine der reizendsten Gestalten, welche der Tonbildner für die Bühne geschaffen hat. Der zum Dingsling herangereifene Knabe mit südländischer Erregtheit, in welcher Sinnlichkeit und Schwärmerie gepaart erscheinen, die beim Anblick häßlicher Frauengestalten stets rückhaltlos hervorbrechende Gluth, die feierhafte Unruhe, das unbefriedigte Sehnen nach Liebe und Liebesglück, dabei die zuweilen inabende Haltung des Junkers, der Zug von Gutmüthigkeit in dem rastlos nach Erwidrerung der Leidenschaft suchenden Bagen, welcher zur Gräfin, der Gebieterin, nur mit schüchtern verliebten Blicken aufschaut, während er Susanne durch unzählige Küsse beglücken möchte: diese in der Action besonders hervorzuhebenden Momente sowie der sinnlich schwärmerische Ausdruck in der musikalischen Ausführung und das leidenschaftliche Aufframmen während der technisch bis ins kleinste Detail äußerst gewissenhaft gearbeiteten Gesangsleistung kamen in der vollendetsten Form zur Erscheinung; die ganze Leistung zeigte deutlich, daß jetzt Frau Lijmann-Guytschach die Höhe ihrer künstlerischen Gestaltungskraft erreicht hat und unter den Mozart-sängerinnen der Gegenwart einen sehr vornehmen Rang behauptet.

Ihr Gatte, Herr Lijmann, dessen prächtige Mittel schon früher die Aufmerksamkeit der Leipziger Kunstfreunde erregten, hat längere Zeit hindurch den ausgezeichneten Gesangsunterricht des Herrn Professor Stockhausen genossen. Der berühmte Lehrer wird sich freuen zu hören, daß die Gesangstechnik des Herrn Lijmann von einer ungemein gründlichen, sorgsamem Durchbildung Zeugniß ablegte. Die Art und Weise zu singen ist gegen früher gar nicht mehr wiederzuerkennen. Während Herr Lijmann sonst nur als begabter Naturalist hin und wieder Erfolge erzielen konnte, jetzt zeigt seine edle Tonerzeugung, seine saubere, ausgeglichene Verbindung der Klänge, sein gleichmäßiger Triller, seine schöne Declamation, überhaupt seine ganze künstlerische Erscheinung außerordentlich. Allen Situationen der Partie des Grafen vollkommen gewachsen, zeigte er durch seine vornehme Haltung und durch das dem Charakter angemessene Spiel, daß er in das Wesen der Mozart'schen Kunst eingedrungen ist und den Naturalismus vollständig abgestreift hat.

Zu den bedeutenden Leistungen des Abends müssen noch der prächtige Partio des Herrn Frey und der vorzügliche Partio des Herrn Weber gehört werden, welche beide als brillante Vertreter der Komik in Leipzig Künstlerkreise bekannt sind. Desgleichen hat sich Frau Egli als Marzelline in jeder Hinsicht glänzend bewährt; im Fach der komischen Alten scheint sie eine besondere Begabung zu entwickeln, welche der weiteren Beachtung werth ist.

Der „Figaro“ des Herrn Dreweß ließ erkennen, daß dieser Sänger mit Verständnis seine Rolle erforscht und dieselbe pietätvoll vorzuführen sucht. Das Pathetische in dem Wesen des Künstlers und die verhältnißmäßig geringere Intensität seines Tones unterstützen jedoch die Intentionen nicht immer in der rechten Weise. Ebenso bemühte sich Fräulein Engel-Angely, welche schnell für Frau Mahlrecht eintrat, die „Gräfin“ mit ihren besten Kräften im Sinne des Tonbildners zu vermitteln. Die junge talentvolle Künstlerin wird aber erst später das Ziel erreichen, neben einer Frau Bescha-Leutner künstlerische Siege feiern zu können. Ein gutes Fundament ist zwar vorhanden, aber die Tonbildung, die Klangfarbe, die Technik verlangen noch sehr eingehende Studien.

Herr Ocker als Richter Curcio und Herr Fleischmann als Gärtner Antonio unterstützten wirksam das Ensemble, welches mit den vollsten Ehren bestand. Die Ensemblestücke waren vorzüglich studirt, eine Thatsache, welche dem trefflichen Capellmeister Herrn Henschel vom Stadttheater in Bremen vor besonderen Ehre gereicht. Auch das Orchester war seiner Aufgabe gewachsen und accompanirte den Vorchristen gemäß mit Discretion und guter Nuancirung.

Zum Schluß ist es noch meine Pflicht, dem mit unsäglichen Mühen verknüpften Streben des Herrn Director Hofmann die vollste Anerkennung zu jollen. Eine Thatsache ist dabei besonders hervorzuheben, welche die Achtung vor seiner Thätigkeit nur erhöhen kann, nämlich das ihm von Seiten der hervorragenden Künstlerchaft entgegengebrachte

L.109G.

G.

G.

p.1/774

• Druck v. A. G. Schöner D.

Comp. 1/175

G.

• A.50P.

• A.210P.

• A.200G.

• A.808G.

• 256G.

c.